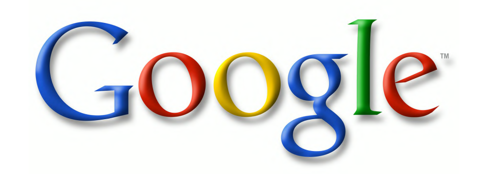
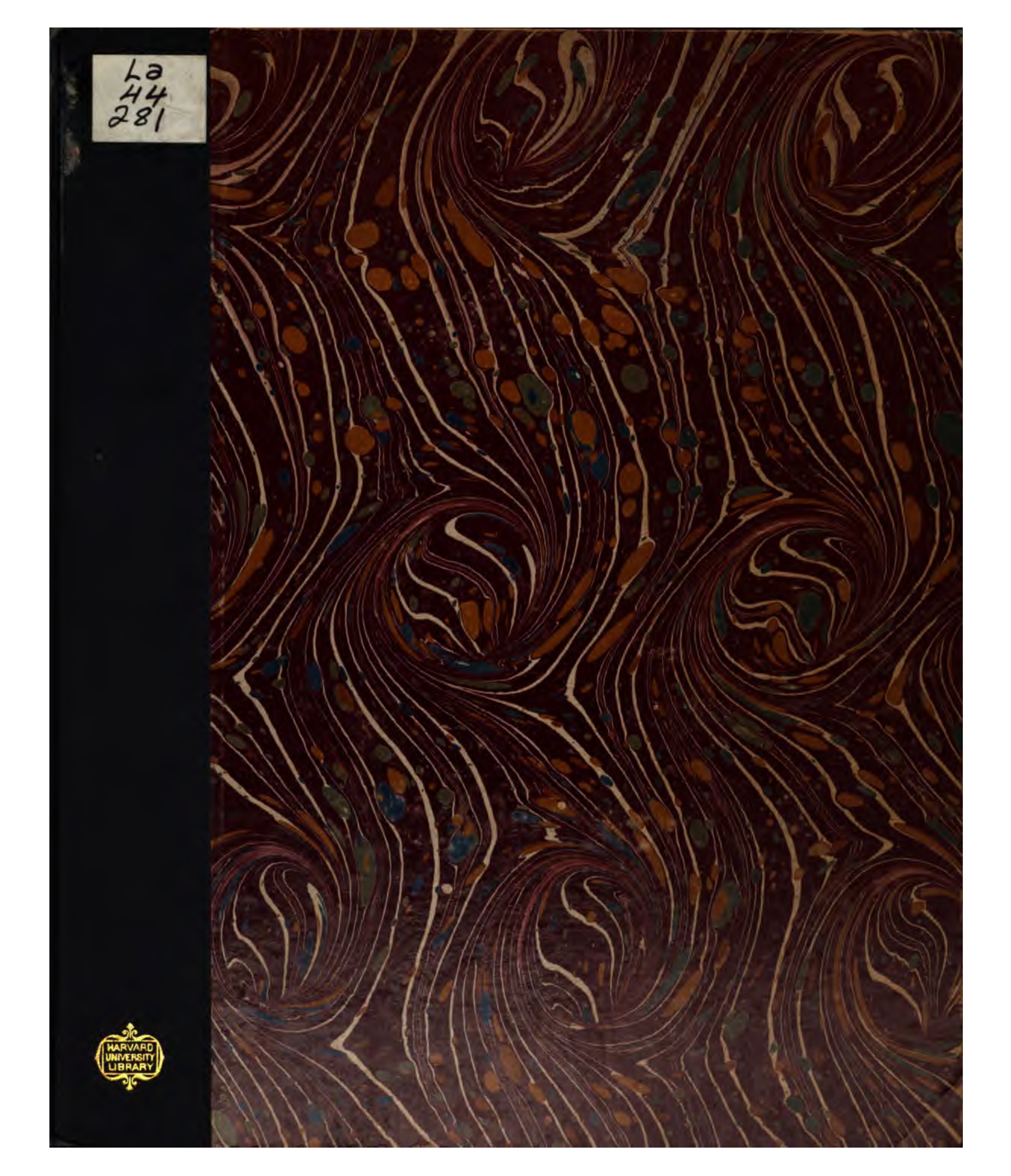



La
44
281
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE

XII.

Programm

des

STÄDTISCHEN GYMNASIUMS

zu Wohlau.

A. Reimann,

Des Appuleius Märchen von Amor und Psyche in der französischen Litteratur des XVII. Jahrhunderts.

1885. Programm Nr. 191.

Wohlau.
Buchdruckerei der „Schlesischen Dorfzeitung".
(Dr. Schulze.)

Constantius Fund

Des Appuleius Märchen von Amor und Psyche in der französischen Litteratur des XVII. Jahrhunderts.

„Appuleius ist der einzige Schriftsteller des ganzen Altertums, der uns die mythologische Allegorie von Psyche überliefert hat; das würde genügen um seine „Metamorphosen" den anziehendsten, ja kostbarsten Gaben der lateinischen Litteratur beizuzählen." Wir können dieser Meinung eines französischen Gelehrten[1]) nur zustimmen, müssen jedoch die hergebrachte Vorstellung einer „mythologischen Allegorie" entschieden ablehnen. Die Ausführungen L. Friedländers[2]) lassen es kaum mehr zweifelhaft, dass die „bella fabella" des Appuleius in ihrem Kerne ein „echtes Volksmärchen" ist, dessen „Grundzüge in den Märchen der verschiedensten indogermanischen Völker wiederkehren." Freilich hat der afrikanische Redekünstler, als er das Märchen in seinen Roman verflocht, dasselbe dem Zeitgeschmacke angepasst und mit viel Beiwerk herausgeputzt; insbesondere die Wahl der Namen Amor und Psyche für die beiden Liebenden, „die durch eine lange, von der einen Seite verschuldete Trennung unglücklich geworden sind, durch eine beseligende Wiedervereinigung für immer verbunden werden", hat „die meisten Erklärer von Fulgentius Planciades an verleitet, die Allegorie von einem Verhältnis der menschlichen Seele zur himmlischen Liebe für die eigentliche Basis der Appulejanischen Erzählung zu halten."

So verlockend es auch ist das antike Märchen von Amor und Psyche auf seinem Gange durch die Weltlitteratur zu begleiten, die Fülle von Deutungen, Um- und Nachdichtungen, die es bis in die neueste Zeit erfahren hat, aufzuweisen, wobei fesselnde Streiflichter auf den Unterschied zwischen romanischer und germanischer Auffassung fallen würden: der uns hier zur Verfügung stehende Raum zwingt zu möglichster Einschränkung. Wir begnügen uns daher, die altphilologischen Berufsgenossen mit den französischen Bearbeitungen des Appulejanischen Märchens im Zeitalter Ludwigs XIV. bekannt zu machen. Den Kennern der Litteratur unserer westlichen Nachbarn haben wir nichts Neues zu bieten.

Jean de Lafontaine (1621—1695) hatte in den Jahren 1665 und 1666 die beiden ersten Teile der *Contes et Nouvelles en vers* und 1668 die sechs ersten Bücher der ***Fables mises en vers*** veröffentlicht, als er 1669 *Les Romans de Psyché et de Cupidon* erscheinen liess, die er seiner hohen Gönnerin Marie Mancini, der Nichte Mazarins, seit 1662 Herzogin von Bouillon, widmete. In der Vorrede gesteht er zunächst, in der Wahl der Schreibweise geschwankt, schliesslich aber eine heroisch-komische Färbung als das Angemessenste gefunden zu haben,

1) Oeuvres complètes d'Apulée trad. en fr. par Victor Bétolaud (Paris 1873) I 433.
2) *Darstellungen* z. d. Sittengeschichte Roms I[5] 468 f.

zumal der Zeitgeschmack, dem er vor allem gefallen wolle, dem „Zierlich-Scherzhaften“[1]) zuneige. Auch habe er sich mit seiner gewöhnlichen Freiheit Zusätze und Abweichungen erlaubt, auch an vielen Stellen gebundene Rede mit der ungebundenen wechseln lassen, immer von dem Bestreben geleitet seinen Lesern Genuss zu bereiten: ihnen überlasse er es zu entscheiden, ob er darin zu weit gegangen sei.

Vier Freunde — so beginnt das erste Buch der Erzählung — auf dem Parnass mit einander bekannt geworden fanden sich oft zu heiterm Lebensgenusse zusammen und tauschten dabei auch zwanglos ihre Ansichten über Kunst und Wissenschaft aus. Verfiel einmal einer von ihnen in die Zeitkrankheit und schrieb ein Buch, so hielten die übrigen mit aufrichtigen Ratschlägen nicht zurück. „Polyphil litt am öftesten an der Krankheit. Einmal glaubte er in Psyches Schicksalen einen dankbaren Stoff zu einer anmutigen Erzählung gefunden zu haben. Er arbeitete lange daran ohne etwas davon verlauten zu lassen: endlich teilte er den drei Freunden seinen Plan mit, nicht um sie zu fragen, ob er fortfahren sollte, sondern auf welche Weise er die Arbeit fortzusetzen hätte. Ihre Ratschläge benutzte er, soweit sie ihm gefielen. Als das Werk fertig war, bat er sie Ort und Tag festzusetzen um es ihnen vorzulesen. Akanth schlug wie gewöhnlich einen Spaziergang ausserhalb der Stadt vor, um recht ungestört zu sein: er liebte schattige Gärten und Blumen ausserordentlich. Hierin glich ihm Polyphil, der jedoch alle Dinge liebte. Ihre Leidenschaften und zärtlich gestimmten Seelen verrieten sich auch in ihren Schriften und verliehen denselben ein eigentümliches Gepräge. Sie neigten beide zur Lyrik, nur war Akanth rührender, Polyphil farbenreicher. Von den beiden andern Freunden, die ich Arist und Gelast nennen will, war der erste ernst ohne störend zu sein, der andere sehr heiter.“[2]) Akanths Vorschlag wurde angenommen, und ein Ausflug nach Versailles auf den folgenden Tag festgesetzt. Dort angelangt besichtigen sie zunächst die „Menagerie“ und „Orangerie“, nach dem Essen das Innere des Schlosses und die Gärten, wobei dicke Schmeicheleien für König Ludwig abfallen, und setzen sich endlich in der kühlen Thetisgrotte[3]) nieder um sich von Polyphil sein neuestes Werk vorlesen zu lassen.

Ein kurzer gereimter Prolog meldet vom Gotte der Liebe, dass auch er bisweilen an seiner Fackel sich verbrenne, was bei seiner Blindheit und Unbesonnenheit gar nicht wunderbar sei: zum Beweise diene Psyche, deren Leiden und Freuden Appuleius nacherzählt werden sollen. Hierauf beginnt die eigentliche Erzählung, deren Gang wir in Kürze mit Hervorhebung der Abweichungen von der lateinischen Vorlage wiedergeben.

Als die Städte Griechenlands noch von Königen beherrscht wurden, gab es einen, der nicht nur von seinem Volke geliebt, sondern auch von allen Nachbarn umworben wurde, weil er drei sehr schöne Töchter hatte. Die allerschönste aber war Psyche,

---

[1]) „Le goût du siècle se porte au galant et à la plaisanterie“.

[2]) Wir haben Lafontaine selbst reden lassen, weil er hier seine eigenen Freundschaftsbeziehungen zu berühmten Zeitgenossen im Auge hat. Seine Verhältnisse sind zu bekannt, um einen Zweifel darüber aufkommen zu lassen. Mit Polyphil meint der Dichter sich selbst, Akanth ist Racine in seinen jungen Jahren, Arist unverkennbar Boileau und Gelast wohl kein anderer als Molière. Wenn Louis Moland im Gegensatze zu seiner früheren Ansicht (Oeuvres complètes de Molière, Paris 1863.64, t. VI, Notice préliminaire sur Psyché) in der Ausgabe von Lafontaines Werken (Oeuvres complètes de La Fontaine, nouvelle édition, Paris 1877) p. XV der Einleitung sagt: *Gélaste, ce n'est pas Molière. c'est Chapelle,* so bleibt er uns die Begründung dafür schuldig.

[3]) In 132 eingestreuten Versen besingt Lafontaine die Einrichtung der Grotte in allen ihren Teilen.

die jüngste, so schön, dass Venus selbst auf sie eifersüchtig wurde. Um ihre Herrschaft besorgt wendet sich die Göttin an ihren Sohn Amor: „Eine Sterbliche wagt es meine Macht zu schmälern: mache sie unglücklich, ein namenloser, hässlicher, roher Gatte soll ihre Strafe sein.“ Um gleich hier ein Beispiel von der an Lukian erinnernden Art und Weise zu geben, in der Lafontaine seinen Stoff von Anfang bis Ende behandelt, mögen seine eigenen Worte folgen: „Die Gehässigkeit, zu der die Göttin sich fortreissen liess, kennzeichnet wundervoll die Sinnesart der Frauen: selten verzeihen sie einander ihre Schönheit und empfinden es als die schwerste Beleidigung von einer andern in Schatten gestellt zu werden. Um auf Venus zurückzukommen, so versprach ihr der Sohn sie zu rächen. Beruhigt enteilt sie gen Kythera. Anstatt aber auf ihrem Taubenwagen durch die Lüfte zu fliegen, bestieg sie eine mit zwei Delphinen bespannte Muschelschale. Neptuns Hofgesinde begleitete sie. Das ist so eigentlich ein Stoff für die Poesie: einen Zug von Meergöttern zu beschreiben würde der Prosa übel anstehen: auch glaube ich nicht, dass man in gewöhnlicher Sprache den Aufzug der Göttin gebührend zu schildern vermöchte.“ Und nun folgt, allerdings getreu nach Appuleius, in 18 Versen eine zierlich-süssliche Beschreibung der Aufmerksamkeiten, die die Tritonen der Venus auf der Fahrt erweisen. Kaum einen Monat war die Göttin in Kythera, da erfuhr sie, die Schwestern ihrer Feindin wären mit zwei Nachbarkönigen glücklich verheiratet, jene aber, wenn auch verehrt und bewundert, doch von allen Bewerbern verlassen. Staunen ergriff die Völker Griechenlands, dass eine Schönheit, an deren Wiege die Grazien alle gestanden, ein solches Schicksal träfe. Da erklärte Venus,[1]) das sei ihr Werk: Psyches Eltern möchten sich noch auf ganz andere Dinge gefasst machen, alle Opfer, die man ihr brächte, seien vergeblich, wofern man ihr nicht etwa Psyche selber opfere. Dazu war man nun freilich nicht gewillt; ja Schmeichler wagten die Bemerkung, einer solchen Göttin Neid zu erregen sei kein Unglück zu nennen. Allein Psyche weinte im stillen über ihre Verlassenheit, so dass die betrübten Eltern sich schliesslich an das Orakel wandten. Wie gross war nicht ihr Schrecken, als sie die Antwort erhielten, ihre Tochter sei einem Ungeheuer bestimmt, das die Herzen zerreisse, die Familienbande löse, von Seufzern sich nähre, in Thränen sich bade, mit einer Fackel die Welt durcheile, gefürchtet auf Erden, im Himmel und in der Unterwelt: auf einem Felsen solle Psyche seiner harren. So grenzenlos auch der Schmerz der Eltern war, der Wille der Götter verlangte Gehorsam. Psyche selbst drängte dazu und erklärte,[2]) als man nicht wusste, wohin man sie bringen sollte: „Man setze mich auf einen Wagen ohne Lenker und überlasse die Pferde ihrem eigenen Triebe: das Schicksal wird sie unfehlbar dem bestimmten Orte zuführen.“ So geschah es denn. Nach mehrtägiger Fahrt machen die Pferde plötzlich Halt am Fusse eines hohen Berges. Psyche verlässt den Wagen und ersteigt mit dem Trauergefolge den Gipfel des trostlos öden Felsens. Nach herzzerreissendem Abschiede allein gelassen, fühlt sie sich auf einmal vom Zephyr in die Lüfte gehoben, der ihr die Beruhigung giebt, er handle auf Befehl seines Herrn, des ihr bestimmten Gatten. Ein prächtiger Palast, bei dessen Schilderung Lafontaine an Ausführlichkeit und Einzelmalerei sein Vorbild weit hinter sich lässt, nimmt die freudig überraschte Psyche auf. Anmutige Nymphen schaaren sich um die junge Herrin, ihrer Winke gewärtig. Bezeichnend sagt Lafontaine in der Vorrede: „Appuleius lässt Psyche von unsichtbaren Stimmen bedienen an einem Orte, wo es ihr an nichts fehlen soll, d. h. er lässt sie alle Annehmlichkeiten kosten, ohne dass sie ein

---

[1]) *Nicht bei Appuleius.*
[2]) *Lafontaines eigener* Zusatz.

menschliches Wesen sieht. Erstens ist solche Einsamkeit langweilig, zweitens schrecklich. Wo ist der mutige Abenteurer, der Speisen anrühren würde, die sich von selbst auf den Tisch setzten? Wenn eine Laute von selber spielte, würde sie mich verjagen, trotzdem ich Musik leidenschaftlich liebe. Ich gebe also Psyche Nymphen zur Bedienung, die mit ihr plaudern und sie auf die angenehmste Weise unterhalten.“ Psyche besass nun alles, was ein Menschenherz begehren kann; nur ein Umstand störte sie im Vollgenusse des Glücks: ihr Gatte, der ihr sonst keinen Wunsch versagte, besuchte sie stets erst nach eingetretener Dunkelheit und rechtfertigte dies seltsame Benehmen mit der Schicksalsbestimmung, die ihrem Bunde sofortige Trennung drohe, falls Psyche es je versuche ihn mit sehenden Augen zu schauen. Sodann warnt er sie vor der Berührung mit der Aussenwelt. „Schon stehen zwei Personen am Fusse des Berges und suchen dich. Ich würde sie vertreiben, wenn es das Schicksal zuliesse. Die Personen will ich nicht nennen[1]): sie rufen dich von allen Seiten. Dringen zufällig ihre Stimmen zu dir, was ich nicht hindern kann, so steige nicht herab; lasse sie schreien, und mögen sie sehen, wie sie hierher kommen.“ Doch alle Vorsicht Amors kann den Gang des Verhängnisses nicht hemmen.

Wenn wir uns bisher bei Einzelheiten aufgehalten haben, so geschah dies hauptsächlich um Proben von Lafontaines Darstellungsweise zu geben. Hat übrigens schon unter den Händen des afrikanischen Rhetors das alte Volksmärchen seine ursprüngliche Einfachheit und schlichte Anmut verloren und dafür einen in allen Farben frostiger Redekünstelei schillernden Mantel umgehängt erhalten, so bietet auch Lafontaine allen Witz und allen Glanz seiner Erzählungsgabe auf, um seine verwöhnten Leser nicht zum Gähnen zu reizen. Eine tiefe Kenntniss des weiblichen Herzens verraten seine Schilderungen der von Neid verzehrten Schwestern wie der von Seelenpein gequälten Psyche, in deren argloses Gemüt das verbrecherische Paar[2]) das Gift nagenden Zweifels und Argwohns träufelt. Doch nehmen wir den Faden der Erzählung wieder auf.

Ungeachtet aller Abmahnungen setzt Psyche es durch, ihre sie suchenden Schwestern bei sich zu sehen. Sie kommen, aber geblendet von dem Glanze, der die Totgeglaubte umgiebt, packt sie rasch erwachter blinder Neid und treibt sie Psyches Glück zu zerstören. Sie entreissen der Ahnungslosen das Geheimnis, das ihren Gatten umgiebt, rufen ihr das entsetzliche Orakel wieder ins Gedächtnis und machen ihr glaubhaft, der unsichtbare Gemahl sei eben das Ungeheuer, das in verwandelter Gestalt ihr nahe und das sterben müsse, um sie vor sicherem Verderben zu bewahren. Auf den Rat der Unholdinnen verbirgt Psyche eine Lampe im Schlafgemache und versieht sich mit einem Dolche, um in der Nacht beim Scheine des Lichtes das Scheusal zu sehen und tötlich zu treffen. Doch wen erblickt sie in dem verhängnisvollen Augenblick? Den Gott der Liebe, Amor selbst. In freudiger Aufregung tritt sie näher, aber die Lampe zittert in ihrer Hand, und einige Tropfen heissen Oels fallen auf die Schulter des Schlummernden. Der Gott erwacht, erblickt die arme Psyche mit ihrer Lampe und sieht zum Unglück auch den ihrer Hand entglittenen Dolch.

„Erlasst mir das Uebrige“, unterbricht sich hier Polyphil-Lafontaine, „meine Erzählung würde euch zu sehr rühren.

Là finit de Psyché le bonheur et la gloire,
Et là votre plaisir pourrait cesser aussi.
Ce n'est pas mon talent d'achever une histoire
Qui se termine ainsi.“

[1]) Bei Appuleius nennt Amor ausdrücklich die Schwestern Psyches.

[2]) „*Jugum sororium consponsae factionis — mulieres facinorosae*“ *Appul.*

Allein die Freunde dringen in ihn fortzufahren. Was wäre es denn weiter, meint Akanth, auch einmal zu Thränen gerührt zu werden: die Helden des Altertums weinten auch viel, das Mitleid habe nicht geringere Reize als das Lachen. „Wenn nur Polyphil, sagt Gelast, sein Pathos etwas herabschrauben möchte, würde die Sache nur um so besser gehen, zumal bei der Darstellungsweise, die er gewählt hat.“ Arist endlich würde im Gegenteil mit dem grössten Vergnügen Psyches Leiden einige Thränen weihen, da ihm von allen Gefühlen, die ein Dichter im Hörer wecken könne, das Mitleid das ansprechendste sei. Dies führt zu einem Streite darüber, welcher Dichtungsart der Vorzug gebühre, der tragischen oder der komischen. Zum Verteidiger der ersteren wirft sich Arist-Boileau auf, während Gelast-Molière die Sache der letzteren führt. Nicht ohne Reiz lesen sich die Ansichten, die Lafontaine hier seinen Freunden in den Mund legt. Ohne sich gegenseitig überzeugt zu haben, brechen beide Gegner das Wortgefecht ab, um unter Akanths Führung weitere Sehenswürdigkeiten der Versailler Gärten in Augenschein zu nehmen. Eine ausführliche Schilderung derselben wird uns auch hier nicht erspart, wobei ihr Schöpfer wieder die ärgsten Lobhudeleien über sich ergehen lassen muss. Endlich ist ein neuer Ruheplatz gefunden, auf welchem Polyphils Werk zu Ende gehört werden soll.

Während Psyche — so beginnt das zweite und letzte Buch der Erzählung — im Gefühle ihrer Schuld kein Wort zu stammeln vermag, entschwindet der erzürnte Gott schweigend ihren Blicken, doch hält er sich einstweilen noch ungesehen in ihrer Nähe und erteilt Zephyr den Befehl über sie zu wachen. Mit ihm ist der Palast verschwunden, und Psyche sieht sich allein auf ödem Felsen, neben sich die Trauergewänder, in denen sie vordem unter Angst und Bangen den Gipfel erstiegen. Verzweiflung erfasst sie: sie eilt zum Abgrunde um in einem raschen Tode Erlösung von ihrer Seelenqual zu finden, doch Zephyr fängt sie auf und lässt sie am Ufer eines Flusses niedergleiten, dessen Gott er von den Selbstmordgedanken Psyches unterrichtet. „Aus Furcht, die Dichter könnten ihn in Unehre bringen und einen Bruder des Styx nennen, wenn die erste Schönheit der Welt, eines Königs Tochter und Gemahlin eines Gottes, in seinen Wellen ertränke,“ trifft der Flussgott seine Massregeln. Als Psyche zum zweiten Male den Tod sucht und sich in die Fluten stürzt, umschlingen sie die rettenden Arme der Flussnymphen. Ans Ufer gebracht, vernimmt sie die Stimme Amors: nicht mehr seine Gattin, sei sie jetzt seiner Mutter Venus verfallen und solle sich hüten fürder Hand an sich zu legen, doch möge sie Rache an ihren Schwestern nehmen. „Lebe wohl, Psyche, meine Brandwunde gestattet mir keine längere Unterhaltung.“ Die letzten Worte des scheidenden Gemahls mahnen sie grausam an ihren Verrat: fort will sie eilen und rastlos nach einem Heilkraute suchen um es ihm zu bringen.

Inzwischen hat Venus von der schwatzhaften Möwe[1]) das Geschehnis erfahren, als sie auf ärztlichen Rat gerade in jenem Flusse badet: sofort sendet sie Leute nach allen Seiten aus, um ihr Psyche, ihre Sklavin, lebend oder tot herbeizuschaffen. In der Wildnis umherirrend war letztere einem Greise begegnet von so verwittertem Aussehen, „dass die jüngste seiner Stirnfalten beinahe so alt wie die Sintflut war. Daher hielt sie ihn auch für Deukalion und flehte ihn knieend um Schutz an.“ Zu seiner einsamen Felsenwohnung geleitet und von seinen beiden Töchtern gepflegt, erholt sie sich allmählich. Sie erzählt ihrem greisen Wirte ihr Schicksal, erfährt auch von ihm, was ihn aus der Welt, in der er eine hohe, glänzende Stellung einnahm, in die öde Wildnis getrieben, und erbittet schliesslich seinen Rat. Er ermahnt sie allen weiteren

[1]) Des Appuleius *avis peralba illa gavia* wird bei Lafontaine *une oie babillarde*.

Selbstmordgedanken zu entsagen und bietet ihr an so lange bei ihm zu bleiben, bis sie sich kräftig genug fühle ihren Gatten wieder aufzusuchen. So geschieht es denn auch. Nach einigen Wochen nimmt Psyche rührenden Abschied von der Einsiedlerfamilie, um Amor wiederzufinden, ihn zu pflegen und seine Verzeihung zu erlangen.[1]) Nach zwei Tagen mühseligen und ziellosen Wanderns erinnert sie sich der Aufforderung ihres Gatten ihn an ihren Schwestern zu rächen. Nur widerwillig gehorchend sucht sie zunächst die älteste auf. Unterwegs findet sie zu ihrem Schrecken an allen Kreuzwegen eine Bekanntmachung angeschlagen, worin Venus demjenigen eine reiche Belohnung verheisst, welcher ihr den Aufenthalt einer entlaufenen Sklavin, die sich für die Frau ihres Sohnes Amor ausgebe, nachweisen könne. Endlich kommt sie zur Schwester, erzählt ihr ihre Verstossung und überrascht sie aufs freudigste durch die Mitteilung, dass Amor sie, von deren Vorzügen er gehört habe, zur Gattin begehre: sie möge sich nur ruhig an der bekannten Stelle dem Hauche Zephyrs überlassen, der sie sicher zum Palaste führen werde. Hierauf begiebt sich Psyche in das Reich ihrer zweiten Schwester um ihr dieselbe Aufforderung von Seiten Amors zu überbringen. Beide zweifeln in eitler Selbstverblendung nicht an dem Verlangen des Gottes, eilen nach einander zu dem Berge und werfen sich in den Abgrund um auf Zephyrs Flügeln an das Ziel ihrer Sehnsucht zu gelangen, in Wahrheit aber um an den scharfen Felszacken einen jähen Tod zu finden.

Psyche fährt indes fort Amor zu suchen, aber in steter Furcht vor den Verfolgungen ihrer Feindin. Von Angst gequält flüchtet sie eines Tages in ein Heiligtum der Ceres, opfert der Göttin einen Feldblumenkranz und fleht sie um Schutz an: sie möge ihr gestatten nur einige Tage in den Getreideschwaden vor ihrem Tempel sich zu verbergen und von den ausfallenden Körnern zu nähren. Doch laut tönt ihr die Stimme der Göttin entgegen sich schleunigst zu entfernen und den Schober ja unberührt zu lassen: Venus sei eine gute Frau und habe ihr keine Veranlassung gegeben sich einer Sterblichen wegen mit ihr zu entzweien. Von einer sonst so gütigen Göttin abgewiesen glaubt Psyche noch am ehesten bei Juno Gehör zu finden, deren Eifersucht auf Venus ja bekannt ist. Doch wird sie auch hier nicht besser empfangen: Juno hat ebenfalls Rücksichten auf Venus zu nehmen, ja findet es sogar strafbar, wenn Sterbliche Göttern Liebe einflössen. An wen soll Psyche sich wenden? An Pallas, an Diana? Beide haben gelobt ewig unvermählt zu bleiben und würden durch ihr Flehen sich verletzt fühlen. Aber giebt denn Diana nicht auch Orakel? Einen Blick in die Zukunft würde ihr die Göttin gewiss nicht versagen. Zaghaft nähert sie sich ihrem Tempel und harrt demütig vor der Pforte auf den Bescheid Dianens. Er lautet: „Höre auf zu wandern: was du suchst hat Flügel; wenn du ebenso in den Lüften schwebst, wirst du glücklich sein.“ So rätselhaft auch die Worte klingen, Psyche entnimmt aus ihnen, dass ihr Suchen jetzt zwar vergeblich, die Zukunft aber nicht hoffnungslos ist. Zu Venus will sie gehen, sich ihr zu Füssen werfen, alles erdulden: vielleicht fühlt die Göttin Mitleid, nimmt sie als Tochter an und stimmt selber ihren Sohn zur Versöhnlichkeit. So ausschweifend in ihrer Hoffnung erkundet sie sich nach dem nächsten Tempel Kytherens, entschlossen, wenn die Göttin dort nicht ist, zu Schiffe bis nach Cypern zu gehen. Sie erfährt, einige Tagereisen weit sei ein berühmtes und besuchtes Heiligtum, ein Lieblingsaufenthalt der Venus.[2]) Sie macht sich unverzüglich auf den Weg dahin, wie-

[1]) Psyches Aufenthalt bei der Einsiedlerfamilie, in durchaus moderner Denkweise und in ironisch-witzelndem Tone erzählt, ist freie, aber nicht gerade glückliche Erfindung Lafontaines, deren Ursprung wohl in Pans Begegnung mit Psyche bei Appuleius zu suchen ist.

[2]) Das Orakel Dianens, der Venustempel, sein Ursprung und die Begegnung Psyches mit Venus daselbst ist Eigentum Lafontaines.

wohl Bangigkeit sie überfällt, je näher sie ihrem Ziele kommt. Mit Tagesanbruch gelangt sie an einen Ort, „die beiden Gräber" genannt. Ein König von Lydien, Philochares, erbat sich einst eine Griechin zur Gattin. Man sandte ihm Myrtis und Megano, um eine von ihnen zu wählen. Von tadelloser Schönheit, entbehrte Megano der Anmut, während Myrtis, ohne regelmässig schön zu sein, in der kleinsten Bewegung die Anmut selber war. Darum wählte der König sie zur Gattin und gab ihr den Namen Aphrodisia. Megano aber wurde zum Spott von den Höflingen Anaphrodite genannt. Hierüber grämte sie sich so, dass sie bald darauf starb. Desto länger lebte Myrtis. Da die Grazien ihr Glück begründet hatten, wollte sie der Gebieterin derselben ihre Erkenntlichkeit beweisen und bewog ihren Gemahl der Venus einen Tempel zu bauen. Auch war es ihr Wunsch, neben diesem Heiligtum ihre letzte Ruhestätte zu finden. So erhielt sie denn, nachdem sie gestorben, ein prächtiges Mausoleum, ihr gegenüber aber auch Megano ein, obwohl minder schönes Grabmal. Inschriften meldeten dem Wanderer die Schicksale beider Griechinnen. Endlich gelangt Psyche in den Vorhof des Tempels, der von frommen Besuchern beiderlei Geschlechts erfüllt ist. So mächtig wirkt der Zauber ihrer Schönheit auf die Menge, dass Psyche sofort ehrfurchtsvoll umringt und für die Göttin in Menschengestalt gehalten wird. Ja als Venus selbst erscheint um den Bittenden ihr Ohr zu leihen, wird sie nur von der Minderzahl beachtet, was ihre Eifersucht zu wilder Flamme anfacht. Doch lässt sie sich zunächst nichts merken, bescheidet Psyche zu sich und sagt ihr: „Ich will dich allein sprechen, komme nach Paphos, du findest Platz in meinem Wagen." Drei Dienerinnen Kytherens, die Zornwut, die Eifersucht und die Misgunst setzen sich neben Psyche in das Gefährt, während die Göttin selbst einen andern Weg einschlägt.

Halbwegs zwischen Amathunt und Paphos hatte Venus einen Palast, in den sie sich mit kleinem Gefolge zurückzog, wenn sie des Hoflebens müde war. Dort erwartete sie die Ankunft ihrer Sklavin. Weder die Unterwürfigkeit, mit der sich Psyche ihr zu Füssen wirft, noch die demutsvolle Ergebung, der sie in rührenden Worten Ausdruck verleiht, vermag den gekränkten Stolz der Göttin zu versöhnen. Mit grausamem Hohne befiehlt sie den Töchtern der Nacht, die Unglückliche bis aufs Blut zu peitschen. Dem Tode nahe liegt Psyche am Boden; doch will Venus nicht, dass sie so bald sterbe, und gebietet die Heilung ihrer Wunden. „Unter den Dienerinnen Kytherens gab es eine, welche ihre Herrin verriet und die Behandlung Psyches, sowie die ihr auferlegten Arbeiten Amor wiedersagen ging. Derselbe ermangelte nicht der Unglücklichen hilfreich zu sein. Zunächst sandte er ihr durch die mitleidige Nymphe einen heilkräftigen Balsam, doch sollte Psyche ja nicht erfahren, von wem er käme, damit sie nicht ihren Gatten für besänftigt hielte und mit zu grossen Hoffnungen sich schmeichelte. Der Gott war von seiner Brandwunde noch nicht geheilt und hütete das Bett. Die schnelle Wirkung seines Balsams erbitterte Venus, die den Sachverhalt nicht ahnte und nun beschloss, sich Psychens auf einem andern Wege zu entledigen." In einer nahen Felsschlucht rieselte ein Jugendbrunnen, von einem schrecklichen Drachen bewacht, der jeden sich Nahenden verschlang. Venus befahl Psyche einen Krug von diesem Wasser zu holen: käme sie unverrichteter Sache zurück, habe sie die gleiche Züchtigung wie vorher zu gewärtigen. Wiederum hilft Amor: durch die treue Dienerin, welche ihm der Mutter Geheiss schnell hinterbracht hat, erfährt Psyche, wie der Drache einzuschläfern sei. Sie geht zum Brunnen, singt den grimmen Wächter durch die längsten Lieder, die sie weiss, in Schlaf und bringt der Göttin den gefüllten Krug. Venus, die den Beistand irgend einer Gottheit ahnt, befiehlt ihr nun Wolle von den wilden Schafen des Sonnengottes zu holen, die jenseits eines breiten Flusses, der das Thal durchströmt, weiden. Zum Glück für Psyche wird die Auf-

merksamkeit der mistrauischen Göttin durch Ceres und Juno, die auf Besuch kommen, abgelenkt. In Begleitung der treuen Helferin lässt sich Psyche von einem zahmen Schwane über den Fluss setzen und sammelt, unbemerkt von den bösen Tieren, die Wollflocken, die jene in den Brombeerranken haben hängen lassen. Juno und Ceres raten inzwischen ihrer Mitgöttin nachzugeben und dem Glücke ihres Sohnes nicht länger im Wege zu stehen. Aber vergeblich: Venus will von einer sterblichen Schwiegertochter nichts wissen und überwirft sich schliesslich mit ihren Freundinnen. Wieder allein, sucht sie ihren kranken Sohn auf und ermahnt ihn eindringlich, vernünftig zu sein und Psychen gänzlich zu entsagen. Doch dazu ist Amor nicht zu bewegen. Aergerlich verlässt ihn die Mutter, und grösser wird ihr Aerger, als Psyche gerade zurückkommt mit einer Last Wolle „ebenso schwer wie sie selbst."

Der Sohn der Venus hatte, um Psyche vor weiteren Gefahren sicher zu stellen, Zephyr zu sich beschieden und aus der Nachbarschaft eine Fee kommen lassen, „welche die Steine sprechen liess und der nichts unmöglich war." Sie sollte bald zu tun finden. Im Hofraume des Schlosses war ein hoher Berg von allerlei Futterkörnern aufgeschüttet, „die man der Göttin für ihre Tauben geschenkt hatte." Auf Befehl der Venus soll Psyche eines Tages die verschiedenen Sorten auslesen und bis zum Abend in einzelne Haufen sondern. Kaum hat die Göttin sich entfernt und Amor Psyches Aufgabe erfahren, als die besagte Fee in Thätigkeit tritt und durch ihre Beschwörungen alle Ameisen der Welt versammelt um die Arbeit für Psyche zu tun. Der Aerger Kytherens ist nicht zu schildern, als sie bei der Rückkehr ihr Gebot erfüllt sieht. Zwei Tage später entbietet sie Psyche wieder zu sich: „Da dir ja nichts unmöglich ist, so wirst du in Proserpinas Reich hinuntergehen und sie in meinem Namen um eine Büchse von ihrer Schminke bitten: ich brauche sie, wie du siehst, die Krankheit meines Sohnes hat mich ganz verändert. Bringe mir unverzüglich was dir gegeben wird, und rühre ja nichts davon an." Psyche macht sich sofort auf den Weg, sucht die hilfreiche Fee auf und wird von ihr zu einem alten Turme gewiesen, wo sie das Nötige erfahren werde. Kaum hat sie das verfallene Gemäuer betreten, als sie von ihm angesprochen wird: „Steige in den Keller vor dir hinab; doch versieh dich zuvor mit dem was zu deinen Füssen liegt." Psyche bückt sich und sieht eine Lampe, sechs Wachskugeln, einen Knäuel Bindfaden und zwei Pfennige in einem Korbe liegen. Der Turm fährt fort: „Die Lampe wird dir den dunkeln Weg bis zum Ufer des Styx erhellen. Die beiden Pfennige erhält Charon für die zweimalige Ueberfahrt. Am andern Ufer wirst du einen Greis mit einem lahmen Esel treffen; er wird dich um etwas Bindfaden bitten um die Last, die sein Esel trägt, zusammenzuschnüren: gieb ihm nichts, da du den Faden selber nötig hast. Denn bald kommst du in ein Labyrinth, dessen Wege beim Hineingehen leicht zu finden sind, bei der Rückkehr aber nicht. Den Ausgang des Labyrinths bewacht ein riesenhafter Hund mit drei Köpfen, der nur die Toten vorbeilässt, die Lebenden aber verschlingt. In jeden seiner Rachen wirf eine Wachskugel, ebenso auf dem Rückwege: sie werden ihn einschläfern. Zwei Gottheiten aus Elysium werden dich dann in Empfang nehmen und zum Throne Proserpinas führen." Psyche befolgt getreulich die Weisungen des Turmes und wandert ungefährdet durch alle Schrecken des Tartarus. Unter den Verdammten bemerkt sie auch ihre beiden Schwestern: wohin sie auch gehen, fortwährend schwebt vor ihren Augen ein Spiegel, der ihnen ihre jüngste Schwester glückstrahlend in den Armen eines jugendschönen Gottes zeigt. Nachdem sie auch die elysäischen Felder hinter sich gelassen, kommt Psyche endlich zum Herrschersitze Plutos. Seine Gattin Proserpina säumt denn auch nicht ihr das Gewünschte einzuhändigen und entlässt sie mit der dringenden Mahnung, die Büchse nicht zu öffnen. Ohne Unfall gelangt Psyche wieder in den

dunkeln Gang, den sie hinabgestiegen ist. Hier aber wird sie zum zweiten Male ein Opfer ihrer Neugierde und Eitelkeit: in der Meinung, ihre Schönheit habe gelitten und bedürfe der Verjüngung um Amors Neigung nicht zu verlieren, öffnet sie die Büchse und will ihrem Inhalt etwas entnehmen. Doch kaum hat sie den Deckel entfernt, so schlägt ihr ein schwarzer Dampf ins Gesicht. Von banger Ahnung getrieben eilt sie den Turm hinauf ins Freie und der nächsten Quelle zu. Sie glaubt zu sterben, als sie im Wasserspiegel ein schwarzes Mohrengesicht erblickt. Alles Waschen ist vergeblich und Venus glänzend gerächt! Voller Scham und Verzweiflung stürzt Psyche in den nahen Wald um eine Beute der wilden Tiere zu werden, da sie ja nicht selbst Hand an sich legen darf.

Doch wir fürchten die Geduld unserer Leser zu ermüden und eilen zum Schluss. Amors Neigung zu Psyche ist mit seiner Wiedergenesung in voller Stärke erwacht. Träumerische Sehnsucht lässt ihn die Einsamkeit des Waldes aufsuchen und dort die Geliebte endlich wiederfinden. Rührend wird ihre Begegnung und Wiedervereinigung geschildert; Amor erklärt, auch von der schwarzen Psyche nicht lassen zu können, übrigens genüge eine Bitte bei Jupiter um den Zauber zu lösen. Beide begeben sich nun zu Venus, die sie in der versöhnlichsten Stimmung antreffen. Ihre Abneigung gegen Psyche ist geschwunden: sie nimmt sie als Schwiegertochter an. Leicht wird auch Jupiter bestimmt, Psychen die frühere Gestalt zurückzugeben und sie sogar in die Zahl der Göttinnen aufzunehmen. Eine glänzende Hochzeitsfeier im Olymp knüpft den Bund der Liebenden aufs neue.[1])

„Nachdem Polyphil zu lesen aufgehört hatte, sagte Arist nach einigen kurzen Bemerkungen über die Hauptstellen des Werkes: „Seht ihr nicht, dass euch gerade die Stellen das meiste Vergnügen bereitet haben, in denen Polyphil euer Mitleid wachzurufen sucht?" „Sehr wahr", erwiderte Akanth, „aber ich bitte euch, betrachtet den wundervollen Sonnenuntergang." In der Tat war seit langer Zeit der Abend nicht so schön gewesen. Man liess dem Freunde Zeit, in den letzten Schönheiten des sinkenden Tages zu schwelgen und fuhr erst bei Mondenschein nach Paris zurück."

Um Lafontaines Bearbeitung gerecht zu werden, dürfen wir die Geschmacksrichtung seiner Zeit nicht ausser Acht lassen. Tragödie und romantische Erzählung entlehnten ihre Stoffe mit Vorliebe dem Altertume, aber nur was Namen, äusseren Gang der Handlung und sonstiges Beiwerk betrifft: die Helden und Heldinnen des klassischen Dramas wie der Romane eines Calprenède und einer Madeleine de Scudéry denken, sprechen und handeln trotz ihrer antiken Tracht nicht anders als es die damalige Sitte von der vornehmen französischen Gesellschaft forderte. Wenn die ernsthafte Dichtung das Altertum dem Zeitgeschmacke dienstbar machte, können wir das gleiche Verfahren der heitern Muse Lafontaines verargen? Die Dichter schrieben damals mit wenigen Ausnahmen in erster Linie für einen hochgestellten Leserkreis, dem ernste wie heitere Stoffe nur in gewählter, zierlicher Sprache geboten werden durften. Wie hätten Amor

---

[1]) Psychens Aufenthalt bei Venus und die ihr aufgegebenen Arbeiten haben wir ausführlicher erzählt, weil Lafontaine hierin erheblich von seiner Vorlage abgewichen ist. Dem Wesen des Märchens entsprechend nehmen sich bei Appuleius Tiere und leblose Wesen der armen Psyche aus freiem Antriebe an: die Ameisen kommen von selbst und sondern die Körner, das Wasser aus dem Jugendbrunnen schöpft ihr der Adler, das Schilfrohr am Flussufer rät ihr beim Sammeln der Wolle und der Turm endlich beim Gange in die Unterwelt. Bei Lafontaine dagegen geht alle Unterstützung Psyches auf Amor zurück, wie auch die Schilderung der Unterwelt und Psyches weitere Schicksale bis zu ihrer Apotheose vom französischen Dichter teils frei erfunden teils sehr frei bearbeitet sind.

und Psyche im einfachen, schlichten Märchengewande vor seinen Augen Gnade gefunden? Auch die unserem Geschmacke wenig behagenden Veränderungen und Zusätze, die sich Lafontaine erlaubt, erklären sich aus der Rücksicht des Schriftstellers auf seine Leser. Im übrigen konnte und wollte der Dichter auch gar kein Volksmärchen bieten: wie er in seinen Meisterwerken, den *Contés* und *Fables*, mit dem Leser in unmittelbaren Verkehr tritt und ihn zu gemeinsamer Betrachtung des gerade behandelten Gegenstandes auffordert, so lädt er auch hier seine Freunde und mit ihnen alle seine Leser ein, Amors und Psyches Leiden und Freuden sich von ihm erzählen zu lassen und mit ihm darüber zu plaudern. Und dieser echt französischen Gabe des „causer" ist er in so hohem Grade Meister, dass er uns unwiderstehlich mit sich fortreisst und uns gar keine Zeit zu litterar-ästhetischem Raisonnement lässt. Behandelt doch auch Wieland in seinen epischen Dichtungen antike und mittelalterliche Stoffe in ironischem Sinne der Neuzeit, ohne dass wir uns dadurch im Genusse seiner meisterhaften Darstellung stören lassen.

Ludwig XIV. hatte in den Tuilerien einen grossen Festsaal anlegen lassen „pour les divers spectacles et pour les délassements de son esprit et le divertissement de ses peuples." [1]) Molière wurde beauftragt zur Einweihung desselben ein Ausstattungsstück zu schreiben. Zweifellos durch den Roman seines Freundes Lafontaine angeregt wählte er Amors und Psyches Liebesschicksale. [2]) Doch hinderte ihn die Laune des königlichen Bestellers an der selbständigen Durchführung seines Planes und zwang ihn die Hilfe anderer in Anspruch zu nehmen. Er selbst [3]) sagt in dem der Originalausgabe der *„Psyché"* von 1671 [4]) vorangeschickten Avis du libraire au lecteur: „Cet ouvrage n'est pas tout d'une main. M. Quinault a fait les paroles qui s'y chantent en musique, à la reserve de la plainte italienne. M. de Molière a dressé le plan de la pièce et reglé la disposition, où il s'est plus attaché aux beautez et à la pompe du spectacle qu' à l'exacte regularité. Quant à la versification, il n'a pas eu le loisir de la faire entiere. Le carnaval approchoit, et les ordres pressans du Roy, qui se vouloit donner ce magnifique divertissement plusieurs fois avant le caresme, l'ont mis dans la necessité de souffrir un peu de secours. Ainsi il n'y a que le prologue, le premier acte, la premiere scene du second, et la premiere du troisiéme, dont les vers soient de luy. M. Corneille a employé une quinzaine au reste, et, par ce moyen, Sa Majesté s'est trouvée servie dans le temps qu'elle l'avoit ordonné." So konnte denn schon am 17. Januar 1671 *„Psiché,*[5]) *tragédie—ballet"* zum ersten Male in den Tuilerien gegeben werden. Unter den Mitarbeitern Molières steht in erster Linie Pierre Corneille, „le grand

---

[1]) Von Moland citirte Ausdrücke aus dem Werke des Abbé de Pure: *Idée des Spectacles anciens et nouveaux.*

[2]) V. Fournel teilt in seinem Sammelwerke: *Les Contemporains de Molière* (Paris 1866) II 412 eine Ansicht von Soleirol *(Molière et sa troupe, 1858)* mit, wonach Molières Schauspielergesellschaft bereits im Jahre 1658 in Rouen eine von der 1671 erschienenen ganz abweichende *„Psyché"* gegeben haben soll. Diese Ansicht stützt sich auf eine Reihe Zeichnungen aus jener Zeit, ist aber sonst nirgends beglaubigt. Das von Fournel a. a. O. II 413—436 abgedruckte *Ballet royal de Psyché ou de la Puissance de l'Amour* mit Text von Benserade, zum ersten Male im Louvre am 17. Januar 1656 getanzt, ist eine frostige Allegorie ohne jede Beziehung zu dem Märchen des Appuleius.

[3]) Dass Molière den Avis selber verfasst hat, meint L. Moland und auch P. Lacroix in seiner *Bibliographie Moliéresque* (Paris 1875) n° 21.

[4]) Wir benutzen mit Beibehaltung der Orthographie den von Bocher besorgten und 1880 bei Jouaust (Paris) erschienenen Neudruck derselben.

[5]) Dies die durchgängige Schreibung des Namens in der Editio princeps von 1671.

Corneille", damals bereits 65 Jahre alt. Quinault[1]) lieferte den Text für die Gesangseinlagen, die Musik aber komponierte Lulli, geborener Italiener, Begründer der Pariser Oper und näherer Freund Molières, ihn hat auch die „italienische Klage" des ersten Zwischenspiels zum Verfasser. „Damit gab Molière", sagt F. Lotheissen (Molières Leben und Werke S. 223), „das erste Beispiel der gemeinsamen dramatischen Arbeit, die in unsern Tagen in Frankreich so sehr im Schwung ist." Die Ausstattung, mit der das Stück in den Tuilerien gegeben wurde, überbot alles bisher Dagewesene und lieferte den damaligen Theaterberichten reichen Stoff. Als Molière seine „Psyché" später dem Publikum für eigene Rechnung in seinem Theater vorführte, musste sich die Inscenierung freilich in bescheideneren Grenzen halten und von der im *Livre du Ballet*[2]) gegebenen abweichen. Dies Balletbuch, sehr wahrscheinlich von Molière selbst verfasst und bei der Hofvorstellung unter die Anwesenden verteilt, legen wir im folgenden bei scenischen Angaben zu Grunde.

Das Stück beginnt mit einem „Prologue" oder Vorspiel. Dreissig Kronleuchter, die den Saal erhellen, gehen beim Aufziehen des Vorhanges in die Höhe. Die Bühne zeigt freie Gegend am Meeresufer. Im Hintergrunde erblickt man links einen Mastenwald, rechts eine bedeutende Stadt. Mitten im Vordergrunde steht Flora umgeben von ihren Nymphen, rechts Vertumnus mit Dryaden und Sylvanen, links Palämon von Flussgöttern und Najaden gefolgt. Eine „grosse Maschine" mit zwei kleineren zur Seite schwebt vom Himmel herab, anfangs in Wolken gehüllt, die während des Niedersteigens allmählich sich zerteilen und die ganze Breite der hinteren Bühnenwand verschleiern. In jeder der kleinen „Maschinen" wird eine Grazie sichtbar, in der grossen aber Venus und ihr Sohn von sechs Amoretten umringt. Ein Gesang Florens bittet die Göttin, jetzt, wo die Erde wieder Frieden[3]) geniesst, denselben durch ihre Gegenwart zu verschönen. Sämmtliche Gottheiten auf der Bühne fallen im Chore ein und schliessen sich Floras Bitte an. Während hierauf Vertumnus und Palämon in einem Duett und nach ihnen Flora in in einem „Menuett" ihre Freude über das Erscheinen der Venus und ihres Sohnes kundgeben, drücken die andern Gottheiten ihr Entzücken in Tänzen aus. Ein Schlusschor aller Darsteller bittet Venus noch einmal, bald zu ihnen herabzusteigen. Doch die Göttin gebietet ihnen Schweigen und klagt in unmutigen Worten, dass Psyches Schönheit jetzt alle Bewunderung auf sich ziehe, sie selbst aber in Vergessenheit geraten sei. Sie heisst alle Gottheiten sich entfernen und entsteigt jetzt erst mit ihrem Gefolge der „Maschine". Aegiale und Phaëne[4]) versuchen vergeblich sie zu beruhigen: in leidenschaftlichen Worten bricht ihre Eifersucht und verletzte Eitelkeit aus und sie befiehlt ihrem Sohne sie zu rächen. Ganz wie bei Lafontaine ruft sie ihm zu:

Du plus bas, du plus vil, du plus affreux mortel,
Fais que jusqu' à la rage elle soit enflâmée,
Et qu'elle ait à souffrir le suplice cruel
D'aimer et n'estre point aimée.

Hierauf zieht sich Venus mit den beiden Grazien zurück, während Amor in den Wolken entschwindet.

---

[1]) Philippe Quinault (1635—1688) schrieb 17 Komödien, Tragödien und Tragikomödien und 14 Opernlibretti.

[2]) Im 6. Bande der Molandschen Molièreausgabe abgedruckt.

[3]) Gemeint ist der Aachener Friede vom 2. Mai 1668.

[4]) Umbildung der griechischen Namen Aglaia und Phaënna.

In diesem Vorspiel zeigt uns Molière, wie Appuleius und Lafontaine, in Venus nicht die Göttin, sondern das leidenschaftliche, in seiner Eigenliebe verwundete irdische Weib, dessen Rachedurst nur durch die Zermalmung der Nebenbuhlerin gestillt werden kann. Wir fühlen, dass die Rache der Venus das Leitmotiv der kommenden Handlung sein muss.

Erster Akt. Die Bühne verwandelt sich in eine Cypressenallee, rechts und links Grabmäler von Königen aus Psyches Geschlecht, im Hintergrunde ein Triumphbogen, unter welchem hindurch die Allee sich ins Weite verliert. Aglaure und Cidippe, Psyches ältere Schwestern, klagen im Zwiegespräch sich gegenseitig ihr Leid. Was haben wir den Göttern getan, ruft Aglaure, dass alle Herzen sich Psyche zuwenden, und keiner der Fürsten, die an unsern Hof kommen, für uns ein Auge hat? Welche geheime Gewalt liegt in ihren Reizen? Sind nicht auch wir jung und schön? Während Cidippe thessalische Zauberkünste vermutet, liegt für Aglaure Psychens Allgewalt in ihrem freundlichen Entgegenkommen in Wort und Blick, das jedermann Glück verheisse. Cidippe stimmt ihr bei und rät, die strenge Zurückhaltung, die sie bisher nach guter alter Sitte geübt hätten und die allein Schuld an ihrer Nichtbeachtung wäre, aufzugeben und das Beispiel ihrer jüngsten Schwester nachzuahmen. Aglaure billigt den Rat und schlägt vor, ihn an den beiden zuletzt angekommenen Fürstensöhnen zu üben, die in jeder Hinsicht ihrer Neigung würdig wären. Cleomenes und Agenor, so heissen die beiden Fremden, säumen nicht zu erscheinen. Sie glauben Psyche an diesem Orte zu finden um aus ihrem Munde ihr Schicksal zu vernehmen: durch die engste Freundschaft verknüpft, sind sie beide von Liebe zu ihr erfüllt und verlangen sehnsüchtig ihre Entscheidung. Vergeblich weisen beide Schwestern auf Psyches angebliche Unbeständigkeit hin, umsonst suchen sie die Neigung der Freunde auf sich zu lenken. Psyches Auftreten unterbricht ihre Bemühungen. Ihr schildert Cleomenes die innige Freundschaft, die ihn seit frühster Kindheit mit Agenor verbinde und die schon die glänzendsten Proben bestanden, die härteste freilich harre jetzt ihrer: von gleicher Neigung zu Psyche getrieben, hätten sie einander gelobt sich willig ihrer Entscheidung zu unterwerfen, auch solle der durch ihre Wahl Beglückte ihre beiden Reiche unter seinem Scepter vereinen. Allein Psyche erklärt, dies Opfer unmöglich annehmen zu können: eine so seltene Freundschaft durch eine Entscheidung aus ihrem Munde zu zerreissen gewinne sie nicht über sich. Sie weist die Freunde an ihre Schwestern, die wohl im Stande seien, das Glück eines jeden von ihnen, ohne dass ihr Bund sich löse, zu begründen. Dem aufrichtig gemeinten Vorschlage Psychens entgegnen die Schwestern in gereizter Weise, als Lykas verstört herbeieilt und Psyche zum Vater bescheidet, der ihr eine Unglücksnachricht zu verkünden habe. Psyche eilt fort und mit ihr beide Prinzen. Mit schlecht verhehlter Schadenfreude erfahren nun die Schwestern, dass ein Orakel dem Könige geboten habe, er solle Psyche auf einem Felsen aussetzen,

> „Et que, de tous abandonnée,
> Pour époux elle attende en ces lieux constamment
> Un monstre dont on a la veuë empoisonnée,
> Un serpent qui répand son venin en tous lieux,
> Et trouble daus sa rage et la terre et les cieux."

Wir kennen das Orakel bereits durch Lafontaine, der es aus Appuleius entlehnt: von Amor veranlasst, dient es scheinbar der Rache der Venus, in Wahrheit aber bezeichnet es den Gott der Liebe selbst und seine Macht. Wie wir aus seinen eigenen Worten wissen, stammt der Dialog des Vorspiels und der ganze erste Akt aus der Feder Molières, und in der Tat sind

die vortrefflich gezeichneten weiblichen Charaktere wie der rasche Fluss der Handlung, die mit dem Hinweis auf das kommende Unheil abschliesst, des grossen Meisters durchaus würdig.

Erstes Zwischenspiel (Intermède). Die Bühne zeigt eine wilde Felsengegend, in welcher Psyche ausgesetzt werden soll. Ein zahlreiches Trauergefolge giebt seinem Schmerze teils in italienischen Klagegesängen teils in Verzweiflung andeutenden Bewegungen lebhaften Ausdruck.

Zweiter Akt. Psyche bemüht sich vergeblich ihrem tiefgebeugten Vater Trost zuzusprechen. Umsonst erinnert sie ihn an seine königliche Würde, seine Weisheit, seine Vernunft, seine feste Haltung bei früheren Schicksalsschlägen: er sei ja auch nicht ganz verlassen, da ihm noch zwei Töchter blieben; sie sei doch nur ein Geschenk der Götter, das jederzeit zurückgenommen werden könnte. Wohl wahr, entgegnet der Vater, doch sei es ihm bereits unersetzlich geworden, und besser hätten die Götter ihr Geschenk behalten, wenn sie die Absicht hatten es so bald zurückzunehmen. Solche Worte machen Psyche für den Vater besorgt und sie bittet ihn, nicht durch ferneres Klagen ihr die so nötige Festigkeit zu rauben. Mit dem rührenden Abschiede des Königs von seiner Tochter schliesst die erste Scene und zugleich, von der ersten Scene des dritten Aktes abgesehen, die dichterische Tätigkeit Molières an dem Stücke.[1]) Mit der zweiten Scene ergreift Corneille die Feder, die er nur A. III Sc. 1 aus der Hand legt: seiner Muse verdanken wir also den grössten Teil der Ausführung.

Nach Entfernung des Königs fordert Psyche auch ihre beiden Schwestern auf, sie ihrem Schicksale zu überlassen und den gebeugten Vater trösten zu gehen, um nicht mit ihr eine Beute des erwarteten Drachen zu werden. Doch Aglaure will an die fürchterliche Deutung des Orakels nicht glauben: vielleicht sei Psychen nur Glück und Ehre beschieden. Sie wünscht mit Cidippe den Ausgang abzuwarten, um ihre Schwester entweder glücklich zu sehen oder mit ihr zu sterben. Allein Psyche ist von ihrem nahen Untergange zu fest überzeugt und nötigt die Schwestern durch den Hinweis auf ihre Kindespflichten zum Abschiede. Allein gelassen, zieht ihr bisheriges Dasein an ihrem Auge vorüber: der Ruf ihrer Schönheit, der die Welt erfüllte, die Huldigungen, an die man sie gewöhnte, die Werbungen der Fürsten, die sie gleichgültig liessen:

„Mon ame restoit libre en captivant tant d'ames,
Et j'estois, parmy tant de flâmes,
Reyne de tous les coeurs et maistresse du mien.
O Ciel! m'auriez-vous fait un crime
De cette insensibilite?
Déployez-vous sur moy tant de severité
Pour n'avoir à leurs voeux rendu que de l'estime?[2])"

In weiterem Sinnen stört sie das Erscheinen Cleomenes' und Agenors. Die treuen Ver-

[1]) Man meint, der Dichter habe die Scene mit seinem Herzblute geschrieben. „Wenn Molière," sagt R. Mahrenholtz (Molières Leben und Werke S. 262), „hier in den Klagen des Königs um die verloren geglaubte Tochter dem eigenen Schmerze über den Verlust seines in jener Zeit ihm früh entrissenen Sohnes Ausdruck gegeben hat, so hat er jedenfalls den individuellen Gefühlen eine allgemein menschliche und tief empfundene Sprache verliehen, die uns zu höchster Bewunderung hinreissen muss." Die Trauer um den Anfang 1664 geborenen und im Laufe desselben Jahres gestorbenen Sohn hat sicher auch das Sonett eingegeben, welches der Dichter an La Mothe le Vayer richtete, dessen Sohn gleichfalls 1664 starb. Die ersten 8 Zeilen finden sich zum Teil in den Worten des trauernden Königs wiede.

[2]) Auch wenn man nicht bestimmt wüsste, dass Corneille hier spricht, so würden ihn diese Verse hinlänglich verrathen.

ehrer wollen den Kampf mit dem Drachen wagen, um Psyche zu retten oder mit ihr unterzugehen. Letztere bittet sie vergeblich von ihrem Vorhaben abzustehen, als sie von Zephyr in die Lüfte gehoben wird. Den Freunden, die fortstürzen um der Armen zu helfen oder mit ihr zu sterben, ruft Amor, der in den Wolken erscheint, nach:

„Allez mourir, rivaux d'un dieu jaloux,
Dont vous méritez le couroux
Pour avoir eu le coeur sensible aux mesmes charmes.
Et toy, forge, Vulcain, mille brillans attraits
Pour orner un palais
Où l'Amour de Psiché veut essuyer les larmes,
Et lui rendre les armes".

Zweites Zwischenspiel. Die Bühne verwandelt sich in einen prächtigen Hof, den im Hintergrunde eine säulengetragene Vorhalle abschliesst. Durch dieselbe blickt man in einen glänzenden Palast, den Amor für Psyche bestimmt hat. Sechs Cyklopen arbeiten an der Fertigstellung goldener Vasen, die ihnen von vier Feen zugetragen werden. Ihre Tänze unterbricht zweimal ein Gesang Vulkans, worin er sie zur Eile antreibt.

Dritter Akt. In der ersten Scene [1]) erhält Amor von Zephyr die Meldung, sein Befehl Psyche an diesen Ort zu bringen sei ausgeführt. Als vertrauter Diener kann Zephyr seine Bewunderung nicht unterdrücken, mit welchem Geschick Amor es verstanden habe sein Aeusseres zu verändern. „Ja, ruft der Gott aus, sie soll nicht wissen, wer ich bin: je ne veux à Psiché découvrir que mon coeur". Die Mutter freilich, meint Zephyr, werde mit dieser Veränderung und dieser Art sie zu rächen kaum zufrieden sein. Doch Amor heisst ihn schweigen mit der Frage, ob er etwas Schöneres auf der Welt als Psyche kenne.

Die nächste Scene zeigt uns Psyche allein auf der Bühne. Geblendet von der Pracht, die sie umgiebt, schwankt sie zwischen Furcht und Hoffnung. Sollte das die Wohnung des Ungeheuers sein, mit dem das Orakel gedroht? Oder will das Verhängnis, dass sie, die herrlichsten Dinge der Welt vor Augen, von ihr mit desto grösserem Bedauern scheide? In ihrer Todesangst ruft sie das Untier und fleht es an, ihr ein schnelles Ende zu bereiten. In dem Augenblicke erscheint Amor, giebt sich als das vermeintliche Ungeheuer zu erkennen und bittet sie jede Furcht an einem Orte abzulegen, wo alles ihr gehöre und ihrem leisesten Winke zu folgen bereit sei. Der Anblick und die Worte des unbekannten Jünglings lassen das Bild des Todes, dem sie sich so nahe geglaubt, verblassen und versetzen sie in eine ganz neue Welt des Empfindens. In ungemein zarten und rührend naiven Worten verleiht sie ihrer erwachenden Neigung für Amor Ausdruck, während der verkleidete Gott seinerseits gesteht, aus Liebe zu ihr das Orakel veranlasst und sie durch Zephyr, den ihm der wohlwollende Amor zur Verfügung gestellt, hierher gebracht zu haben. Als sie ihn bittet ihre Schwestern zu Zeugen ihres Glückes zu machen, verspricht er dieselben kommen zu lassen, nur mahnt er sie jede Frage nach ihm und seiner Herkunft zu unterdrücken.

Drittes Zwischenspiel. Amoretten und Zephyre ergötzen Amor und Psyche mit ihren Gesängen und Tänzen.

Vierter Akt. Die Bühne zeigt einen wundervollen Garten, von dessen reichem Blumen-

---

[1]) Wie oben bemerkt von Molière verfasst, „ein Meisterstück der leichteren lyrischen Dichtung" (Mahrenholtz a. a. O.).

flore sich Muschelgrotten, Springbrunnen und Statuen abheben. Den Hintergrund bildet ein prächtiger Palast. Aglaure und Cidippe haben Psyches Glück und Herrlichkeit gesehen und können sich vor Neid kaum fassen. Doch hat Aglaure, der böse Dämon, welchem die zweite Schwester blindlings folgt, bereits einen Plan zu Psyches Verderben fertig. Als letztere erscheint, um sich von ihren Schwestern zu verabschieden, streut ihr die älteste nagenden Zweifel ins arglose Herz: ein Gatte, der ihr verbiete nach seiner Herkunft zu forschen, könne es nicht aufrichtig meinen; sie möge sich vorsehen und hinter das Geheimnis zu kommen suchen, damit nicht der arglistige Zauberer, wenn er ihrer überdrüssig sei, einmal spurlos verschwinde und sie schmählich verlasse. Amor, nach der Entfernung der Schwestern froh mit Psychen wieder allein zu sein, merkt bald, dass ein Schatten die Heiterkeit ihrer Seele trübt, und schwört ihr schliesslich beim Styx, was ihr zum völligen Glücke noch fehle zu gewähren. Als er ihr aber das Geheimnis seiner Person enthüllen soll, bittet er sie inständig ihn nicht durch solches Verlangen zur augenblicklichen Flucht zu zwingen und sich nicht selbst ins Unheil zu stürzen. Allein sie besteht auf ihrer Forderung, und durch seinen Eid gebunden muss der Gott sich zu erkennen geben:

„Hé bien, je suis le dieu le plus puissant des dieux,
Absolu sur la terre, absolu dans les cieux;
Dans les eaux, dans les airs, mon pouvoir est suprême;
En un mot, je suis l'Amour mesme . . ."

Mit dem Gotte verschwinden Garten und Palast, und Psyche sieht sich allein auf weiter Flur am Ufer eines Stromes. Aus Verzweiflung über ihre Thorheit will sie sich in die Wellen stürzen, wird aber von dem Flussgotte daran gehindert. Venus erscheint und kündet, ohne auf Psyches Rechtfertigung zu achten, ihr die Strafe für ihre Vermessenheit an.

Viertes Zwischenspiel. Die Bühne stellt die Unterwelt dar. Furien und Kobolde suchen durch groteske Tänze die nahende Psyche zu erschrecken, weichen aber vor dem Zauber ihrer Schönheit zurück.

Fünfter Akt. Psyche, die von Proserpina für Venus erhaltene Büchse in der Hand, klagt über die Leiden, die die Göttin über sie verhängt hat, und über die dauernde Trennung von Amor. Zwei Schatten unterbrechen ihr wehmütiges Selbstgespräch: mit Erstaunen erkennt sie in ihnen Cleomenes und Agenor. Beide haben sich nach Psyches Verschwinden in den Abgrund gestürzt um im Tode wenigstens mit ihr vereint zu sein. Sie berichten ihr auch den Untergang der Schwestern und die Strafe, die beide jetzt im Tartarus für ihre neidische Rachsucht leiden müssen. Mit dem Wunsche, sie möge mit Amor bald wieder vereinigt sein, verschwinden die beiden Abgeschiedenen. Psyche freut sich ihres Wunsches, zweifelt aber an seiner Erfüllung, da Amor sie nach den ausgestandenen Leiden kaum mehr begehrenswert finden werde. Doch kann ihr die Göttersalbe nicht helfen? Sie unterliegt der Versuchung, öffnet den Deckel, sinkt aber, von giftigen Dünsten betäubt und nur noch im Stande Amor zu rufen, leblos zu Boden. Amor eilt sofort herbei, doch seine zärtlichsten Beteuerungen können Psyche nicht ins Leben zurückrufen. Venus, die inzwischen erschienen, erweisst sich seinen Bitten und Drohungen unzugänglich: sie will Psyche nur weiter leben lassen, wenn Amor ihr entsagt. Endlich erscheint Jupiter unter Donner und Blitz. Sein Versprechen Psyche unter die Götter aufzunehmen stimmt Venus nachgiebig. Psyche wacht wieder auf und wird vom Vater der Götter nach dem Olymp eingeladen, um dort ihren Platz einzunehmen und ihre dauernde Vereinigung mit Amor zu feiern.

Letztes Zwischenspiel. Die Bühne verwandelt sich in den Olymp, zu dem Amor und

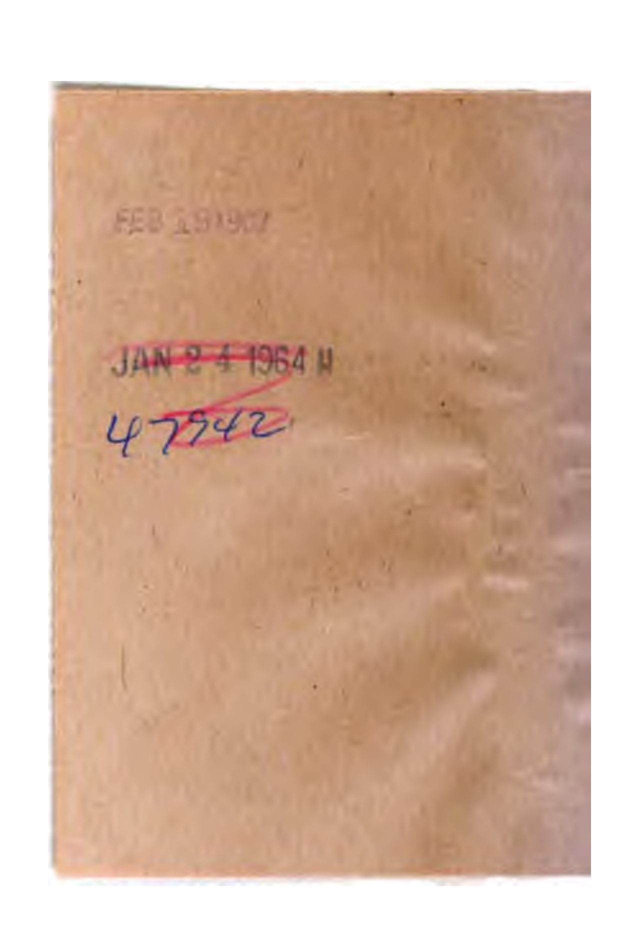
Psyche in einer Wolke aufsteigen. Angesichts der ganzen Götterversammlung feiern Einzelgesänge des Apollo, Bacchus, Momus, Mars und Chöre ihres Gefolges, abwechselnd mit Tänzen niederer Gottheiten, die Vermählung Amors und Psycheus.

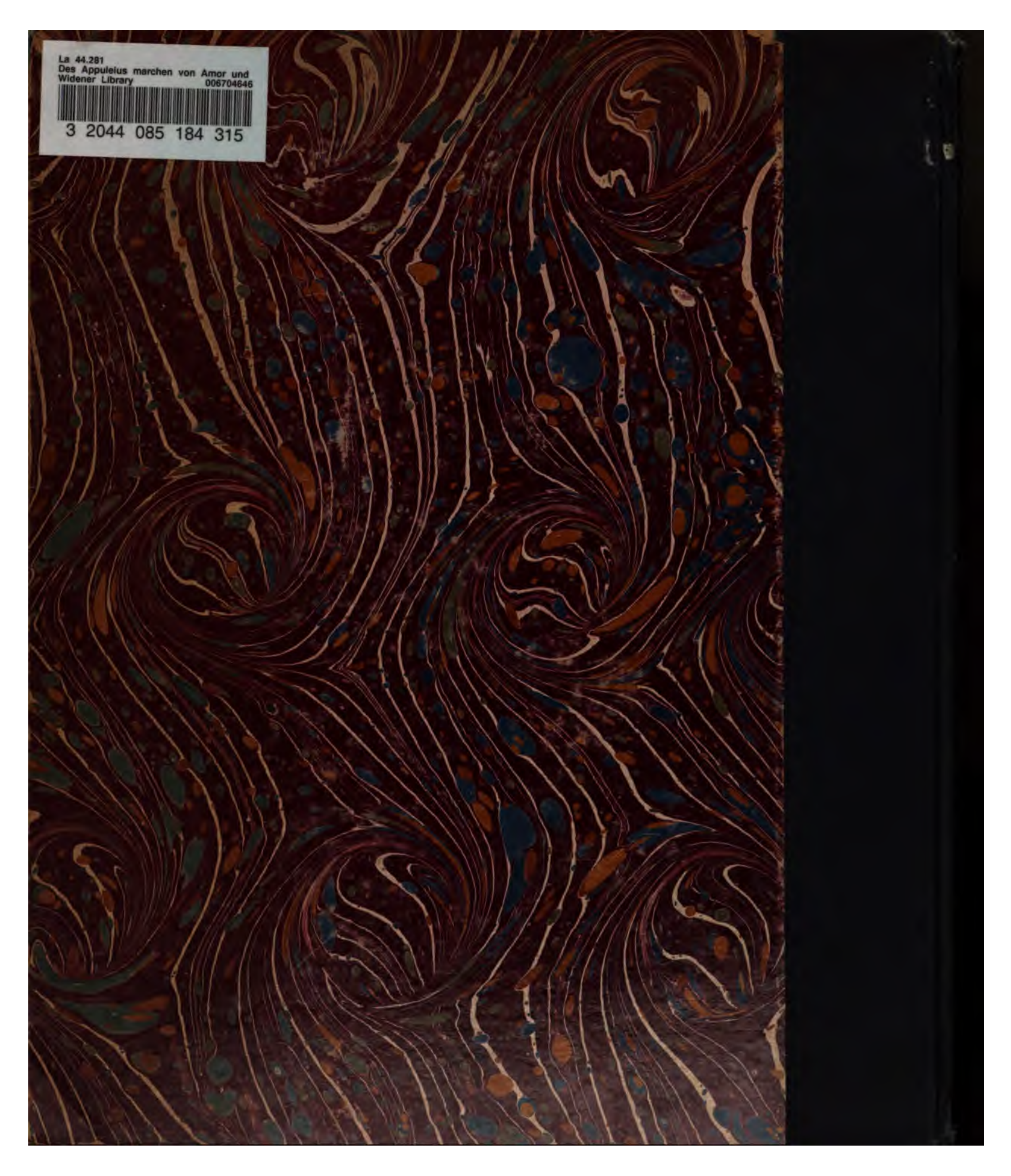
Die Kollektivarbeit Molières und Corneilles nach den strengen Regeln der Kunst zu beurteilen verbietet ihr Zweck und die Art und Weise ihrer Entstehung, beide Dichter aber haben gezeigt, dass sie auch derartige ihnen sonst so fernliegende Stoffe leicht und anmutig zu behandeln verstanden. Wenn Molière, abweichend von Appuleius und Lafontaine, Amor für Psyche sichtbar, aber in Verkleidung auftreten lässt, so beweist er eben seine tiefe Bühnenkenntnis, die dem Verfasser des noch zu besprechenden Werkes weniger eigen war. Im Jahre 1678 erschien nämlich eine Oper „Psyché“, die auch Lulli komponirt hatte, während der Autor des Textes sich nicht nannte. Mag derselbe nun, wie Moland angiebt, Fontenelle, oder nach Fournels Behauptung Th. Corneille gewesen sein, genug, sein Werk hält keinen Vergleich mit Molières Tragikomödie aus. Doch geben wir der Vollständigkeit wegen ganz kurz die Abweichungen des Operntextes[1]), der übrigens für einen grossen Teil der Gesangseinlagen einfach die Worte der Tragikomödie entlehnt. Auch hier macht ein Prolog den Anfang, in welchem Venus von Amor gerächt zu werden verlangt. Psyches Heimat, erfahren wir im ersten Akte, wird von einem Drachen verheert. Ein Orakel verkündet dem Könige Befreiung von dem Ungeheuer, wenn demselben Psyche geopfert werde. Letztere wird zu dem Zwecke auf einem Felsen ausgesetzt. Im zweiten Akte sehen wir Vulkan mit seinen Cyklopen beschäftigt, im Auftrage Amors einen Palast für Psyche zu bauen. Venus überrascht ihn dabei und macht ihm eine heftige Scene. Amor lässt sich Psyche durch Zephyr zuführen und sie wissen, dass ein Gott um sie werbe, der ihr aber nur in Menschengestalt nahen dürfe: sowie sie ihn in seiner wahren Gestalt erblicke, müsse er verschwinden und sie unglücklich werden. Im dritten Akt weiss Venus, in der Verkleidung der Palasthüterin, Psyche, die gern längst ihren Gemahl als Gott gesehen hätte, zu bewegen Amor im Schlafe zu überraschen. Dem Verbote entgegen betritt Psyche Amors Gemach und führt die Katastrophe wie bei Appuleius und Lafontaine herbei. Von Amor verlassen soll sie auf Befehl der Venus in die Unterwelt gehen, will aber lieber den Tod in den Wellen suchen. Der Flussgott hindert sie daran und erteilt ihr Ratschläge für den Gang zu Proserpina. Im vierten Akte sehen wir sie im Schattenreiche und im fünften in den Gärten der Venus, woselbst ihr Schicksal vom Oeffnen der Salbenbüchse an bis zur Apothesse in bekannter, unwesentlich veränderter Weise seinen Gang nimmt.

Der Hinweis L. Friedländers (a. a. O. II 503) auf die nahe Verwandtschaft des Mythos von Zeus und Semele und des Märchens von Psyche legt uns eine Vergleichung von Schillers Semele mit der französischen „Psiché“ nahe. Zeus will so wenig von Semele wie Amor von Psyche in seiner wahren Gestalt gekannt sein, weil beide wissen, dass ihr Glück dann zu Ende ist. Beiden steht die Eifersucht einer Göttin auf ein irdisches Weib entgegen, das vernichtet werden soll: bedient sich Venus zu diesem Zwecke der Gestalt der Palasthüterin, so erscheint Hera als Semelens Amme Beroe. Der Schwur beim Styx, den Amor und Zeus getan, stürzt Psyche und Semele in zeitweiliges Verderben, doch ihre schliessliche Apotheose enthebt beide weiterer Verfolgung.

---

[1]) Wir benützen den Abdruck im 1. Bande des *Recueil des Opéra, représentez par l'Académie Royale de Musique (à la Haye, 1726.)*


JAN 2 4 1964


La 44.281
Des Appuleius marchen von Amor und
Widener Library 006704646
3 2044 085 184 315